

BUCHBESPRECHUNGEN

Leist, Fritz, Zeugnis des lebendigen Gottes. Zum Verständnis des Alten Testamentes. Donauwörth, Verlag Casianum 1949, 160 S., 8°.

Der Verfasser nennt klar das Ziel seiner Studie: „versuchen, ob sich ein Weg öffnet, wie das Alte Testament, vor allem die Propheten für die christliche Existenz fruchtbar werden können“ (7). Der Versuch ist zweifellos in erfreulichem Maße gelungen. Am Studium der Philosophie und Psychologie geschult zeigt der Verfasser einen aufmerksamen Blick für die religiösen Erlebnismomente, die in den herangezogenen Stücken der alttest. Heilsgeschichte enthalten sind.

Das Buch bietet eine auswählende Darstellung von Moses bis zum Exil und verweilt dabei nur bei den Fragen, die wichtig sind für die beiden religiösen Hauptlinien des AT — die in richtigem inneren Zusammenhang gesehen werden —: Gotteserfahrung und Heilserwartung. Nach einer gedrängten Skizze von Moses bis David werden die Prophetengestalten des Elias, Amos, Osee, Jeremias herausgegriffen, um an ihnen das Grundanliegen jeder echten Religiosität konkret aufzuzeigen: die lebendige persönliche Gotteserfahrung und die daraus wachsende Sendung. Sehr nachdrücklich wird stets betont, daß der Gott des AT keine abstrakte Lehre oder Idee ist, sondern eine überwältigende aktive Wirklichkeit, die sich wachsend in der Geschichte von Volk und Einzelperson offenbart. Gerade dadurch, daß diese in der Einmaligkeit der jeweiligen geschichtlichen und menschlichen Situation geschildert wird, heben sich wie von selbst die allgemeingültigen religiösen Elemente heraus, die das damalige Geschehen und Erleben auch für uns Heutige wertvoll und beispielhaft machen. Darin liegt der wirkliche Wert des Buches, mag auch durch das Bemühen um ein psychologisches Verständnis gelegentlich in die Schrifttexte mehr hineingelegt werden, als eine ruhige Prüfung darin zu finden vermag (z. B. beim Propheten Osee).

Auch sonst wird man in Einzelheiten den Ansichten des Verfassers nicht immer ohne Vorbehalt zustimmen können, so etwa in der als Ganzes ausgezeichneten Darstellung der Entwicklung des Monotheismus oder der prophetischen Heilserwartung, wo die Ideen vom Messias und seinem Reich und von der kommen-

den Gottesherrschaft oft zu weit auseinandergerückt erscheinen. Doch wird der eigentliche Wert des Buches, dem es nicht um die Verteidigung bestimmter exegetischer Einzelansichten zu tun ist, durch diese und andere ähnliche Punkte wenig berührt.

Josef Haspecker S. J.

Mößmaier, P. Dr. Eberhard, OFM Cap, Sacrificium Laudis: Der Wochensalter als Gotteslob des mystischen Christus. Stuttgart-Degerloch, Verlag Otto Schloz (1949), 165 S., 12°.

Das handliche, klar und übersichtlich gedruckte Büchlein das aus einer Einführung junger Theologen in das Psalmen- und Breviergebet herausgewachsen ist, will vor allem den vielbeschäftigten Seelsorger behilflich sein, das Psalterium als das eigentliche Gebetbuch des mystischen Christus zu verstehen, der darin bald als „Haupt“, bald als „Leib“ zu Gott betet oder auch als „Haupt“ mit seinen „Gliedern“ geheimnisvolle Zwiesprache hält. Darum schließt es sich mit Recht der christologischen Psalmendeutung der heiligen Väter und der mittelalterlichen Schriftenklärer an. An der Spitze steht natürlich der heilige Augustinus, dessen unvergleichliche „Ennarationes in Psalmos“ (in der Übertragung von Hans Urs von Balthasar) in den Anmerkungen oft zu Worte kommen. Aber auch aus den Schriften anderer Väter und Lehrer der Kirche werden schöne, aufschlußreiche Stellen angeführt. Besonders dankenswert sind die Hinweise des Verfassers auf unsern großen deutschen Exegeten Dionysius Cartusianus, dessen umfangreicher Psalmenkommentar noch ganz aus der christologischen Schau der Vätertradition geschrieben ist. In der Einführung (S. 13—27) gibt der Verfasser eine tiefdringende Theologie des Psalmenbetrags, die das Officium Laudis in enge Beziehung zum eucharistischen Opfer setzt und dessen große Bedeutung für das Frömmigkeitsleben des Priesters klar erkennen läßt. Die Psalmen werden kurz und klar in der Reihenfolge des Breviers erklärt und seltenere, schwerverständliche Worte in einem kurzen „Wörterverzeichnis“ ins Deutsche übertragen. Eine übersichtliche Abhandlung über das Gotteslob im Mittelalter schließt das inhaltsreiche Büchlein sinnvoll ab. — Für eine Neuauflage empfehlen wir einen Teil der

wertvollen „Anmerkungen zur Einführung“ in den Text zu setzen, damit das störende Umschlagen vermieden wird. In der ersten „Anmerkung zum Wochenpsalter“ (S. 156) vermissen wir neben der Psalmensammlung von P. Zorell einen Hinweis auf die authentische stichische Einteilung im „Liber Psalmorum“ (Rom 1945).

Heinrich Bleienstein, S. J.

G r ä f, Richard, C. S. Sp., **Herr lehre uns beten**. Regensburg, Friedrich Pustet 1949, 3. Aufl., 202 S., kl. 8°, DM 4.80.

Die vorliegende dritte Auflage des Büchleins läßt den ganzen zweiten Teil der bisherigen Auflagen: „Praktische Anregungen“ fort, um seinen Preis möglichst niedrig zu halten. — Der erste Abschnitt handelt von der „Stellung des Gebetes im religiösen Leben“ (überhaupt), der zweite Abschnitt bringt eine „allgemeine Einführung ins Gebetsleben“, der dritte eine Einführung in die Betrachtung. — Was uns an Gräf gefällt, ist daß er einen Gesamtaufbau des religiösen Lebens vorlegt, in dem alles seinen Ort hat, und daß man diesen Aufbau durch all seine Veröffentlichungen hindurch verfolgen kann. So sind auch hier Gebet und Arbeit aufeinander bezogen (und es wird gezeigt, wie das der Fall ist) und beides wieder auf Christus und durch Christus auf den Vater. Worum es dem Verfasser geht: er will dem Gläubigen die Christuswirklichkeit im Gebet zum Erlebnis bringen; sie soll für ihn eine solche Realität besitzen, daß er in allen Lagen sein Ja zum Willen des himmlischen Vaters sprechen kann. Darum auch die starke persönliche Note, mit der er das Beten des Christen durchtränkt wissen will. Seine Anregungen zur Betrachtung bleiben uns zu sehr im Gedanklichen stecken; der Phantasie und dem Bild in ihrer Wichtigkeit für die Meditation wird kaum ein Wort gewidmet. Auch sonst bleiben seine Anweisungen für das Gebet oft zu sehr im rein Formalen; es fehlt eine sorgfältige phänomenologische Beschreibung, wie wir sie in anderen Büchern, die über das Gebet handeln, heute finden. Aber aus allem spricht eine tiefe und echte Gläubigkeit, die den Leser erwärmt und zur vollen Nachfolge Christi aufruft.

Friedrich Wulf, S. J.

G u a r d i n i, Romano. **Theologische Gebete**. Frankfurt am Main, Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei (o. J.), 53 S., kl. 8°, DM 3.50.

„Die in diesem Hefte gesammelten Gebete sind ursprünglich in der Kirche gesprochen worden“, anlässlich eines geschlossenen Zyklus von Glaubensvorträgen. „Und zwar sollten sie nicht nur einen lose angefügten Ausklang bilden, sondern Vortragender und Zuhörer sollten sich in ihnen aus den Erscheinungen der Stunde heraus betend an Gott wenden. — Diese Aufgabe scheint über den besonderen Anlaß hinaus gültig zu sein, denn wir müssen wieder lernen, daß nicht nur das Herz, sondern auch der Geist beten soll. Die Erkenntnis selbst soll in Gebet übergehen, indem die Wahrheit zur Liebe wird“ (Vorbemerkung). In der Tat ein dringliches Anliegen gerade unserer Zeit, daß die erkannte Wahrheit ins Herz dringe und zur liebenden Tat werde! Man wünschte allerdings zu den Gebeten die Vorträge selbst hinzu, zumal Guardini immer seine besondere Art hat, eine Wahrheit anzugehen, zu umschreiten und zu entfalten. Erst dann würden die Gebete auch dem Nichthörer seiner Vorträge aus dem Herzen aufsteigen können. Aber wir sind schon dankbar für die Tatsache, daß hier Theologie und Frömmigkeit wieder aufs engste einander zugeordnet werden.

Friedrich Wulf, S. J.

v o n K e m p e n, Thomas, **Die Nachfolge Christi**.

1. Neu übersetzt von Otto Bardenhewer. München, Verlag M. Lurz (o.J) 1948, 136 S., 8°. DM 3.80.
2. Übertragen von Felix Braun. Stuttgart, Alfred Kröner Verlag (o.J) 1949 (Neuausgabe), 308 S., Kröners Taschenausgabe Bd. 126. DM 6.50.

Die Zeit, wo man in jüngeren Theologenkreisen gern über Thomas a Kempis und seine etwas „enge, weltmüde und kleinbürgerliche“ Frömmigkeit die Achseln zuckte, scheint vorbei zu sein. Die Erschütterungen unserer Tage haben uns Mensch und Welt in ihrem Verhältnis zu Gott wieder richtiger sehen gelehrt. Das „Eine Notwendige“ gibt im religiösen Gespräch wieder den Maßstab ab, nach dem alle Dinge und Ereignisse gemessen werden. Es ist darum nicht verwunderlich, wenn nach diesem Krieg unseres Wissens nun schon fünf deutsche Übersetzungen der Nachfolge Christi erschienen sind; zwei davon liegen uns hier vor. Beide kann man sehr empfehlen. Die Übersetzung des großen Patrologen, die hier aus seinem Nachlaß veröffentlicht wird, ist ausgezeichnet: sprachlich sehr ausgereift, treffsicher im Ausdruck

und durchsichtig. Man spürt förmlich, daß der Gelehrte lange mit dem Büchlein betend umgegangen ist; es war, wie er selbst sagt, seit Jahrzehnten seine *Vademecum*. Schade, daß die Ausstattung für diese vorzügliche Übersetzung nicht besser ist. — Hier verdient die Krönersche Ausgabe bei weiten den Vorzug. Ihre Übersetzung ist nicht so glatt und eingängig wie die Bardenhewers; vielleicht wollte der Übersetzer absichtlich etwas herber und unbeholfener wirken, die Schwere des niederdeutschen Menschen damit zum Ausdruck bringend. Die Übersetzung ist sorgfältig gemacht. Im Theologischen ist sie allerdings nicht immer zutreffend. So übersetzt Braun z. B. Buch III, 55 „(Natura) per primum hominem Adam lapsa et vitia per peccatum, in omnes homines poena huius maculae descendit.“ „Denn durch den ersten Menschen Adam ist sie (die Natur) gefallen und durch seine Sünde verderbt, und die Strafe für diese Schande ist in alle Menschen gekommen“, während Bardenhewer richtig wiedergibt: „Durch den ersten Menschen Adam ist sie (die Natur) zu Fall gekommen und durch die Sünde verderbt worden, und diese Makkel und ihre Strafe ist auf alle übergegangen.“ Hin und wieder merkt man auch, daß der Übersetzer der Krönerschen Ausgabe in der Sprache der Frömmigkeit nicht so zu Hause ist wie der Theologe, so z. B. wenn er Buch I, 10: „devota spiritualium rerum collatio“ „ein andächtiges geistliches Gespräch“ für den Kenner ungewohnt und umständlich übersetzt; „andächtiges gemeinsames Erörtern geistlicher Dinge“. Aber das sind nur Nebenausstellungen; sie berühren selten den Kern der Sache. — Beide Ausgaben teilen nicht in kurzen Stichen, sondern nach größeren Sinnabschnitten ab. Beide halten im Vorwort an der Autorschaft des Thomas a Kempis fest, ohne die neuere Kontroverse zu berücksichtigen.

Friedrich Wulf S. J.

1. **Esser, P. Dr. Kajetan OFM, Das Testament des heiligen Franziskus von Assisi. Eine Untersuchung über seine Echtheit und seine Bedeutung.** Münster i. W. Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung 1949, 212 S., gr. 8, DM 14.50.

2. **Lützeler, Heinrich und Dempf, Alois, Der heilige Franziskus.** Kempen/Niederrhein, Thomas-Verlag, 1949, 142 S., gr. 8, DM 7.50.

Wenn es schon schwierig ist, die geistige Gestalt einer in die Geschichte wirkenden Persönlichkeit erschöpfend darzustellen, so wird dieses Unternehmen noch um vieles schwieriger, ja im letzten für uns Menschen unmöglich, wenn diese Persönlichkeit nicht nur von irdischen Gegebenheiten bestimmt wurde, sondern in ihrem tiefsten Wesen durch einen gnadenhaften Einbruch Gottes gewandelt und in ihrem weiteren Wirken unter dem Mysterium der göttlichen Gnade stand. Das ist neben anderem der tiefste Grund, warum die moderne Franziskusforschung trotz eifrigsten Bemühens zu keinem völlig klaren Bild des Heiligen von Assisi kommen kann; denn gerade dieser Heilige war wie kein anderer in einer einzigartigen Weise von der Gnade berührt und gewandelt, daß schon seine Zeitgenossen in ihm ein vollendetes Ebenbild Christi sahen.

Damit hängt ein anderes zusammen. Das ursprüngliche Bild des Heiligen wurde durch die noch zu seinen Lebzeiten und vor allem nach seinem Tod einsetzenden Streitigkeiten um das franziskanische Ideal übermalt und überhöht, so sehr, daß schon in der zweiten Generation die schlichte Gestalt des umbriischen Heiligen welt- und heilsgeschichtliche Bedeutung erlangte. Franziskus wurde zum Heros und Bringer einer neuen messianischen Zeit, zum Kämpfer eines dritten Reiches des Geistes. Die Legenden und Viten des Heiligen aus dieser Zeit spiegeln also nicht mehr so sehr die ursprüngliche Gestalt Franzens wieder, sondern sind weithin von einer bald einsetzenden förmlichen Franztheologie geformt.

Der um die Franziskusforschung verdiente P. Kajetan Esser weist uns einen Weg zur ursprünglichen Gestalt des heiligen Franziskus. Er sieht diesen Weg in „einer gründlichen Auslegung und Auswertung der Schriften“ derselben. Im vorliegenden Werk hat Esser diese Arbeit für das umstrittene und wichtigste Schriftstück des Heiligen, sein Testament in mustergültiger Weise geleistet. In ungemein scharfsinnigen Untersuchungen wird die Echtheit dieses Dokumentes dargetan. Wer die fast 100 Seiten umfassenden Ausführungen des Verfassers über diese Frage studiert, wird wohl kaum mehr etwas an der gebotenen Textgestalt auszusetzen haben, von der behauptet wird, „daß sie nahezu mit Sicherheit dem verlorenen Originaltext nach Umfang und Wortlaut gleich ist“ (S. 100).

Die vom Verfasser gebotene Interpretation des *Testamentes* ist geeignet,

manche Probleme der Franziskusforschung, die Bekehrung des Heiligen, sein anfängliches Wollen, seine Stellung zur Kirche und der von der Kirche bestätigten *regula bullata* vom Jahre 1223 einer Klärung zuzuführen.

Die im Thomas-Verlag erschienenen ältesten Urkunden über den heiligen Franziskus sind eine fast unveränderte Neuauflage der 1929 im Verlag R. Oldenbourg, München herausgegebenen „Symbolischen Franziskuslegende“. Das Anliegen dieser Neuauflage ist es, die „eigentliche Größe“ des heiligen Franz, wie sie sich in den ältesten Urkunden widerspiegelt, den Menschen unserer Zeit vor die Seele zu stellen. „Die buchstäbliche Nachfolge Christi in ihrer bitteren und herben Größe bis zur blutigen Nachbildung des Erlösungsleidens an seinem eigenen Leib“ und die darauf gründende, bereits in der zweiten Generation nach Franz einsetzende Überhöhung seiner schlichten Gestalt zum Helden einer neuen Zeit ist diese eigentliche Größe Franzens. In dieser Form hat denn auch die Gestalt des Heiligen unserer um die christliche Existenz ringenden Zeit mehr zu sagen als die unverbindliche Gestalt des Troubadours Gottes, der den Sonnengesang dichtete, oder des menschenfreundlichen Wundertäters der Fioretti.

P. Wilhelm Forster OFM.

Felder, Dr. P. Hilarin O. F. M. Cap. Titularbischof von Gera. Der Christusritter von Assisi. Zürich-Altstetten. Verlegt bei B. Götschmann 1941, 165 S., gr. 8°.

St. Ignatius war ein Ritter, der der Kirche eine neue Streitmacht zugeführt hat, wie es im Kirchengebet seines Festes heißt, heute wird er mit Vorzug als Mystiker gepriesen, — den hl. Franz kantten wir als innigen Mystiker, heute d. h. 1941 stellt man ihn als Christusritter dar. So wechselt der Anspruch der Zeiten und die Schau der Menschen. Aber nicht ohne Gewinn! Der erste Abschnitt des Buches zeigt das Werden des Christusritters, der zweite seine Bewährung. Franz, so lautet die These des gelehrten, bischöflichen Verfassers, war nicht ritterbürtig aber ritterfähig. Ritterliche Freigebigkeit und ritterlicher Minnesang lassen keinen Zweifel: Der Kaufmannssohn hätte es zum Ritter gebracht. Im Kampf für seine Vaterstadt gefangen, wird er den Rittern beigezählt. Vom Vater losgekauft, entschließt er sich zu einem neuen Kampf, aber statt weltlicher Ritterweihe wählt er den Orden des Christusritters und wirbt

ritterlich um seine Braut, die Armut. Ähnlich wird im zweiten Teil die Bewährung durchgeführt: Fron- und Heroldsdienst, Vasallentum und Minnedienst, Troubadour und Spielmann Gottes. Alles Züge, die uns die ritterliche Gesinnung des großen Mystikers verbürgen. Eine neue Sicht! Heute aber schon wieder etwas befremdend. Wir wünschten uns eine theologisch und heilsgeschichtlich tiefere Sicht, die das Natürlich-Menschliche nicht so stark in den Vordergrund rückte.

Wilhelm Böninger S. J.

Schuck, Johannes, Die Wundmale. Besinnliche Wanderung mit Franz von Assisi. Würzburg, Echter-Verlag 1949. 157 S. kl. 8°. DM 4.80.

Der betagte Verfasser der „Heiligen Straße“ wandert diesmal mit uns durch die Alvernerberge. Schade, daß diese Wanderung nicht wie geplant schon vor 25 Jahren unternommen wurde! Wie manchen hätte sie seitdem erquickt und geleitet! Das Schriftchen ist wirklich eine „Gefälligkeit“ (gemäß dem hl. Franz eine Schwester der Barmherzigkeit), eine Gefälligkeit für alle, die durch den Geist des hl. Franz zur schlichten Innigkeit eines wahren Christmenschen reifen möchten. Altersweisheit und Lebenswahrheit schweben über den Zeilen und ein Hauch franziskanischer Minne ist hindurchgeweht — und viel praktische Klugheit. Alles ordnet sich um die erhabenen Gebete und Schauungen, Werke und Worte des hl. Franz in den Einsamkeiten der Alvernerberge. Wir gehen mit ihm hinauf, verweilen bei ihm, verkosten seine Gottesnähe und steigen mit hinab zum Tode an der Seite des Bruders Jakopa. Und dann muß man noch das Kapitel: die „Mütter“ lesen. Der Wortlaut der „Betrachtungen über die Wundmale“ (nach der Übersetzung von Binding) ist „weitläufiger gesetzt“ und um ihn ranken sich nun die trefflichen, oft bedeutenden Gedanken und Winke des Verfassers. Die hohe Menschlichkeit des Buches bietet allen etwas: Ungläubigen und Gläubigen, Laien und Priestern, Drittordensleuten und anderen. Das Buch hält sich völlig frei von betulicher Gelehrsamkeit. Jeder der 42 kurzen Abschnitte führt den Leser zu der einen oder anderen Besinnlichkeit, oft überraschend reich, immer gütig, herzlich und verstehtend. Einige Federzeichnungen von Georg Hartmann beleben unsere Vorstellung.

Wilhelm Böninger S. J.

Delp, Alfred, S. J. 1. **Zur Erde entschlossen.** Vorträge und Aufsätze. 2. **Der mächtige Gott.** Ansprachen (I. und II. Band der Sammlung: Christ und Gegenwart von P. A. Delp). Frankfurt a. M., Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei (1949), 244 und 252 S., 8°, jeder Band DM 6.80.

Nachdem der dritte Band der gesammelten Vorträge, Aufsätze, Ansprachen und Aufzeichnungen P. Delps „Im Angesicht des Todes“ bereits in dritter Auflage erschienen ist, werden uns nun auch die beiden ersten Bände der Sammlung vorgelegt, die hauptsächlich Aufsätze und Vorträge, bzw. Ansprachen aus den Jahren des Krieges enthalten.

„Zur Erde entschlossen“ — dieser Titel greift eines der Grundthemen der neuzeitlichen Geistesgeschichte auf und macht es zum Ausgangspunkt christlicher Überlegungen. Und das Ergebnis: Nur der Christ vermag die Erde in ihrer Eigentlichkeit ernst zu nehmen, ohne sie in ihrer Ganzheit von Natur und Geist und Geschichte zu schmälern, ohne sie in ihren Perspektiven zu verkürzen, ohne sie aber auch zu verabsolutieren oder ihr zu verfallen. Denn er allein sieht sie in ihrem eigentlichen Horizont: im Horizont Gottes, nur er sieht sie hineingestellt in die wahre, weil göttliche Ordnung, hinaufgehoben zur Anteilnahme am Leben des Dreifaltigen. Darum hat er aber auch eine besondere Sendung an diese Welt: sie immer wieder heimzuholen in diese Ordnung. Welt ist ihm aufgegeben, und das verlangt ständige Begegnung mit ihr, in immer neuem Wagnis. Und hier hat P. Delp manche Ausstellungen am heutigen Christen zu machen. Sie leben zu sehr in der Isolierung und wagen zu wenig. Sie leben seit Jahrhunderten in der Defensive, statt aus dem sicheren Lebensgefühl der Erlösten heraus die Welt zu gestalten, auch und gerade diese Gott entlaufene und aus den Fugen geratene Welt. Darum ist ihr Christentum oft so wenig glaubhaft. — Es liegt etwas Drängendes und Missionarisches in diesen Aufsätzen. Sie verlangen eine volle Hingabebereitschaft für den Auftrag Gottes zum Dienst an der Welt, Aufgeschlossenheit für den Ruf der Zeit und katholische Weite. Dabei kann keine Rede von irgendeinem falschen Kulturoptimismus, von einer naiven Weltbejahrung sein. Delp sieht die Welt sehr real: in ihrer Brüchigkeit, Verlorenheit und Tragik — und er sieht den Menschen sehr real: in seiner Ohnmacht und Tod-

verfallenheit. Wenn er trotzdem aus einer ungebrochenen Kraft, letztlich aus der Kraft christlichen Glaubens heraus an die heutige Aufgabe der Kirche erinnert, an die Chance, die gerade uns in dieser Weltkatastrophe gegeben ist, dann will er damit helfen, die Resignation zu überwinden, die auch in unseren Reihen Platz gegriffen hat. So kann man die Herausgabe des Buches nur begrüßen. Es steckt den Leser an und zündet den Willen zur christlichen Tat.

„Der mächtige Gott“ — Die hier wiedergegebenen Predigten über das Kirchenjahr und die sieben Sakramente sind unmittelbar aus der Situation heraus gesprochenes Wort. Die Gestalt P. Delps rechtfertigt ihre wörtliche Wiedergabe. Sie zwingen den heutigen Menschen mit seinen Fragen und Anliegen, mit seinen Aufgaben und Niederlagen in die Begegnung und Auseinandersetzung mit dem lebendigen Gott. Die Probleme sind im Grunde die gleichen geblieben. So sind die Predigten auch heute noch zeitnah. Ihre Sprache ist voller Kraft und Urwüchsigkeit, oft hart und eigenwillig. Sie vermögen darum anzurühren und aufzurütteln. Sie sind nicht bloß geschriebenes Wort, sondern Leben, das im Ernstfall bezeugt wurde.

Friedrich Wulf, S. J.

Pfleger, Karl, Dialog mit Peter Wust. Heidelberg 1949, F. H. Kerle-Verlag, 429 S., 8°, geb. DM 9.80.

Das Werk, *Dialog mit Peter Wust*, das der Verlag sehr nobel ausstattete, enthält in zwei Teilen den Briefwechsel von Peter Wust mit Karl Pfleger und z. T. schon früher veröffentlichte Aufsätze Pflegers über Wust, den christlichen Philosophen und den geistlichen Menschen. Die Briefe enthüllen die männliche Freundschaft zweier geistig bedeutsamer Menschen, eines gütigen und verstehenden Priesters und eines ringenden Mannes, der von sich bekannte, wie sehr er zu leiden habe unter dem „Stachel des revoltierenden Intellekts“, der „irascibilitas“ und dem „onus sanguinis“, und der sich zuletzt, als die Krebskrankung sein Leben unerbittlich verzehrte, ganz demütig und kindlich in Gottes Hand gab: „Alles, wie der liebe Gott es will, Leben oder Tod!“ Es ist nicht nur von hohem menschlichen Reiz, den Briefwechsel zu lesen, es ist dies zugleich auch religiös tief anrührend. An einigen Stellen will es uns allerdings scheinen, als wenn die Diskretion vor Lebenden verlangt hätte, mit der Veröffentlichung des Briefwechsels noch zu warten.

Die Aufsätze von Karl Pfleger geben sich als „Betrachtungen zur Persönlichkeit und zum Werk Peter Wusts“. Sie erhellten das Existenzbewußtsein des Philosophen, das sich vor allem in dem Buch „Ungewißheit und Wagnis“ darstellt als „insecuritas“, als Ungewißheit nämlich auf der Ebene des Erkennens und als Wagnis auf der Ebene des Willens. In dem „Brief an Peter Wust, den geistlichen Menschen“ wird gezeigt, wie das „Verständnis und Einverständnis mit dem Sterben“ dem christlichen Philosophen letzte geistliche Reife schenkte. In einem dritten Aufsatz endlich wird die Beziehung des existenziellen Denkens Peter Wusts zur Existenzialphilosophie geklärt. Die Aufsätze Pflegers vermittelten dem aufmerksamen Leser einen tiefen Einblick in die letzten Intentionen und Denkmotive des Münsterer Philosophen.

Hans Wulf, S. J.

N e u s s, Wilhelm, **Die Kirche des Mittelalters**, 2. Band des Gesamtwerkes: **Die Katholische Kirche im Wandel der Zeiten und Völker**. Verlag der Bonner Buchgemeinde 1946, 347 S., gr. 8°.

Es ist sehr zu begrüßen, daß Neuss die Kirchengeschichte, die der 1940 verstorbene A. Ehrhard unter dem Titel: „Die katholische Kirche im Wandel der Zeiten und Völker“ für weitere Kreise zu schreiben begonnen hatte, fortsetzt. Der vorliegende Band behandelt das Mittelalter, ein weiterer für die Neuzeit soll folgen.

Da Verfasser unter Mittelalter den Zeitraum von der Völkerwanderung bis zum Auftreten Luthers versteht, ergab sich für ihn die schwere Aufgabe, auf etwa 350 Seiten über ein Jahrtausend abendländischer Kirchengeschichte zu schildern. Der gewaltige Stoff forderte natürlich eine straffe, gut durchdachte Gliederung. Sie ist dem Verfasser durchweg gelungen. In klarer, übersichtlicher Darstellung ziehen die Jahrhunderte vor dem Auge des Lesers vorüber. Hier liegt wohl der Hauptwert des Buches. Wer sich kurz und solide über irgendein Geschehen dieser Zeit orientieren will, wird kaum enttäuscht werden. Freilich bietet das gründliche, alles berücksichtigende Werk wenig Anreiz, im Gegenteil, es liest sich schwer und fordert viel Energie, um bis zum Schluß durchzuhalten. Nur selten hat sich Verfasser* des Kunstgriffes bedient, typische Einzelvorgänge herauszugreifen und an ihnen sowohl das Individuelle wie auch das allgemein Gültige plastisch und fesselnd hervortreten zu lassen, wie es etwa Ranke meisterhaft verstanden hat. Und wenn

es Verfasser auch gelungen ist, in der Art seines schönen Buches: „Das Problem des Mittelalters“ (um 1942) die so schwer fassbaren Ereignisse mittelalterlicher Geschichte durch kenntnisreiches Aufweisen der germanischen Rechtsinstitute, die sich auch in der Kirche auswirkten, zu erklären, so vermißt man doch nicht selten die ideengeschichtliche Durchdringung des Stoffes, große Durchblicke, das Erfassen der inneren Dynamik und der Gegensätzlichkeit des geschichtlichen Lebens.

So eignet dem Buch mehr der Charakter eines Lehr- und Handbuches; als solches verdient es jedoch volle Anerkennung. Vollständigkeit, gut durchdachte Gliederung, sorgsam ausgewogene Darstellung verraten auf Schritt und Tritt einen alterfahrener akademischen Lehrer, der mit allen Problemen wohl vertraut ist, sich ein reifes, selbständiges Urteil gebildet hat und das Ganze überschaut.

Friedrich Kempf S. J.

B i h l m e y e r, Karl — **T ü c h l e**, Hermann, **Kirchengeschichte. II. Teil: Das Mittelalter**. 12. verb. Aufl. Paderborn, F. Schöningh 1948, 530 S., gr. 8°, br. DM 14.—, geb. DM 18.—

Die Bihlmeyersche Kirchengeschichte bedarf keiner besonderen Empfehlung mehr. Ihre Vorteile sind hinreichend bekannt. Sie ist ein Lehrbuch im besten Sinne des Wortes. Objektivität und Exaktheit in der Darstellung der Tatsachen, Berücksichtigung der neusten Forschung, Übersichtlichkeit des Stoffes und ein umfassendes Quellen- und Literaturverzeichnis kennzeichnen sie in gleicher Weise. H. Tüchle, der Herausgeber des vorliegenden zweiten Bandes hat die neuere Literatur, soweit sie ihm erreichbar war, nachgetragen (hier wird in der folgenden Auflage manches nachgeholt werden müssen), am Text selber aber kaum etwas geändert. Es kam dem Verlag bei der starken Nachfrage nach guten theologischen Lehrbüchern mit Recht auf die baldige Neuauflage an.

— Man wünschte dem Herausgeber, daß er in den folgenden Auflagen stärker die innere Gestalt der Kirche in ihrer geschichtlichen Entwicklung sichtbar mache und damit die Kirchengeschichte als theologische Disziplin herausstelle. Dazu gehört z. B. eine theologische Gesamtdeutung der mittelalterlichen Spannung, bzw. Synthese von Natur und Übernatür, Welt und Glauben, Staat und Kirche. Dazu gehörte im einzelnen dann

auch eine stärkere Berücksichtigung der Geschichte des Glaubenslebens und der Frömmigkeit. Wie weit sich solche Anliegen allerdings im Rahmen eines Lehrbuches verwirklichen lassen, müßte erst ein Versuch erweisen.

Friedrich Wulf, S. J.

G ü n t e r , Heinrich, Entwicklung und Vorsehung in der Geschichte. Würzburg, Echter-Verlag 1949 (Bücher christlichen Lebens), 156 S., 8°.

Wie wenn jemand am Abend des Lebens noch einmal den Weg überdenkt, den er gegangen, so überschaut der greise Kenner mittelalterlicher Geschichte noch einmal den Weg, den die abendländische Menschheit seit dem Eintritt des Christentums in die Welt zurückgelegt hat. Er sieht nicht nur mit den Augen des Forschers oder des Weisen — auch das —, sondern noch mehr mit den Augen eines gläubigen Christen. Und da entdeckt er an entscheidenden Wendepunkten dieses Weges die göttliche Führung am Werk, das bewahrende, heilende oder auch strafende Eingreifen des vorsehenden Gottes. Vieles bleibt ihm auch heute noch rätselhaft und unverstehbar. Der Glaube ist ein Licht, aber auch eine „Gefangennahme des Verstandes“. Vieles werden wir darum unverstanden mit in den Tod nehmen müssen. Das gehört zum Stande dessen, der noch unterwegs ist in die Endgültigkeit des ewigen Lebens. — Die Darstellung steht, vor allem im zweiten Teil, noch stark unter dem Eindruck der Auseinandersetzungen mit einer kirchenfeindlichen, vor allem nationalsozialistischen Geschichtsklitterung. Manchmal stört auch der heute nicht mehr ganz akute, allzu aufdringliche apologetische Ton. Aber wer mit der Geschichte einigermaßen vertraut ist, wird die religiöse Bilanz eines angesehenen Forschers und Christen gern an seinem Auge vorübergehen lassen.

Friedrich Wulf, S. J.

H u t h , Albert, 10 Gesetze der Seele, Eine volkstümliche Psychologie. Speyer, Pilger-Verlag 1949, 112 S., 8°, DM 2.80.

Der Verfasser will einen Weg zur Menschenkenntnis zeigen. Er beginnt mit einer Analyse des ersten Eindrucks als der Grundlage der Beurteilung. Beim ersten Eindruck sind Anknüpfungspunkte: die Körperform, die Kleidung, der Ausdruck, also Gesten, Geh- und Sprechweise usf. Eine Vertiefung des ersten Eindrucks bedeutet die Erkenntnis der

Ausprägung der drei Hauptgebiete des Seelischen. Diese sind nach Auffassung des Autors: 1. die Funktionen und Dispositionen, z. B. Anschauungsvermögen, Gedächtnis und Phantasie, 2. die Neigungen und Sonderbegabungen, z. B. Mathematik, Sprache, Kunst, 3. die Arbeitsweise, z. B. Großzügigkeit, Wendigkeit, Sicherheit. Gelingt es Funktionen, Neigungen, Arbeitsweise zu bestimmen, werden die Umrisse des ersten Eindrucks gefüllt. Eine Differenzierung des gewonnenen Resultates bedeutet sodann die nähere Bestimmung der festgestellten Funktionen, z. B. des Gedächtnisses, ob es treu, dienstbereit ist, großen Umfang besitzt usf. Eine ähnliche Verdeutlichung läßt das Hauptgebiet der Neigungen zu, ebenso die Arbeitsweise. Weitere Unterscheidungen und damit Bereicherungen des Bildes bedeuten Einsicht in die Abhängigkeit der Hauptgebiete voneinander, ferner Einblick in die seelischen Verbindungen. Abhängigkeit wird verstanden als Verknüpfung der Hauptgebiete, der zu folge z. B. das Gedächtnis für ganz bestimmte Neigungen und Sonderbegabungen ausgezeichnet ist. Unter seelischer Verbindung wird die Koppelung zweier Wesenszüge des gleichen Hauptgebietes verstanden, aus der sich u. U. Folgerungen ergeben, die Bedeutung haben können.

Schließlich betont der Verfasser die Wichtigkeit der „Wesensscha u“. Sie besteht in einer Art Intuition, auf Grund deren die Vielfalt und Mannigfaltigkeit der aufgewiesenen Züge zusammengefaßt, aus wenigen Grundzügen verständlich abgeleitet wird. Der Verfasser glaubt, daß es „erfahrungsgemäß je drei bis fünf Wesenszüge auf jeder drei seelischen Ebenen (Hauptgebieten) sind, die die Gesamtpersönlichkeit bestimmen“.

Das Buch ist interessant und vermittelt einen Einblick in die Kompliziertheit des Seelischen. Der Psychodiagnostiker des Alltags pflegt es sich einfacher zu machen, wenn er sich ein Bild vom Gegenüber machen will. Die Frage ist berechtigt, ob man das Buch eine volkstümliche Psychologie nennen kann. Das scheint uns ein wenig gewagt. Der Durchblick durch die „10 Gesetze“ ist wohl nicht so einfach und volkstümlich, wie der Verfasser glaubt. Immerhin bietet das Buch jedem, auch dem religiösen Menschen, Stoff zum Nachdenken, leitet zur Vorsicht bei der Selbst- und Fremderkenntnis und Erziehung hin, gibt Anregung zur besseren Erkenntnis seiner Selbst und anderer.

H. Thurn, S. J.